

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 31 (1905)  
**Heft:** 23

**Artikel:** Aus dem Gespräch zwischen Loubet und Alphons  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-439561>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Nein, diese Suppe ess ich nich!



ur Zeit, wo die Weltgeschichte mit Flammenschrift Belsazar's Menetekel an die Wand schreibt, so weitreichend wie bei Napoleons Leipziger Niederlage, läßt sich in Petersburg der junge, sehr jugendliche Czar mit Struwwelpeter's Suppenkasper sprüchlein vernehmen; er will nichts von Frieden wissen, auch jetzt noch nicht, da nicht nur ein Panzerschiff um das andere geborsten, sondern da das ganze Staatschiff, die ganze romanische Dynastie dem Plagen nahe ist. Das ist weder Heroismus, noch Intelligenz, das ist die Hofskrankheit, die in jener Familie unleugbar hereditär ist und muß durch Gewaltmittel geheilt werden à la Kaiser Paul und Konstantin. Abermals werden wir erinnert, wie Napoleons III. leichtfertiger Mexikanerkrieg der Anfang vom Ende war; aber mit Napoleons Fall traf Frankreichs Wiedergeburt zusammen, denn die Franzosen sind eine geschlossene Nation und haben ihre Arbeitskraft mehr als einmal bewiesen, desgleichen ihre unglaubliche Elastizität; Außland aber ist ein zusammengezweiter, zusammengeprägelter moderner Xerxesstaat, in dem die Kaufhausbewohner, die Polen und die Finnen nicht die geringste Ursache haben, für ihren Nikolaus ihr Blut zu verspreizen. Auch der Decmantel der schismatischen Orthodoxie ist nichts als ein sadescheiniges Garderobentück. Davon ist keine Rede, daß der Käunterstaat so schnell wieder schaffenslustig und achtungsgebietend dasteht, wie Frankreich nach Gründung der Republik, denn auch wenn der Czar Nikolaus das Szepter nicht mehr schwingt, so sind noch tausende von Würdenträgern und Beamten aller Stufen, die beseitigt werden müßten, bis von einer gründlichen Reinigung und Lüftung des gigantischen Augustialles die Rede sein kann. Die Namen Stuart und Wasa, die doch Ansehen genug genossen und einen Gustav Adolf zu den ihrigen zählen, beweisen es, wie Fürstenhäuser lotterig und schlotterig werden können; ein Denkstein auch für andere als die Ro-

manow, ein Denkstein auch für die Republik Frankreich, daß sie ihr Staatsinteresse nicht allzu intim mit dem russischen Wrak verknüpfe, nachdem sie selber den Bourbonen und Bonaparte den Congé gegeben. Daran mögen die Pariser gedacht haben, als ihnen der heiratslustige inquisitionsfähige junge Spanierkönig einen Besuch mache, daran mögen auch andere Nationen im Stillen denken, bei denen trotz ihres kurzen Bestehens die Nationalvertretung so lebensmüde ist, daß sie kaum mehr zur Beschlüßsfähigkeit zusammengetrommelt werden kann.

Exempla sunt odiosa! werden da manche denken, vielleicht auch die Türken, wenn im übrigen Europa die große Statutenrevision vorgenommen wird, vielleicht auch England, das sich während der ganzen Affaire superschoß benommen hat und im Stillen Gott dankt, daß es dem neutralitätsverlehnenden Franzosen nicht auf den Leib gerückt. In Deutschland wird jemand froh sein, daß man über Japanefansfaren und Potsdamerfackelzang eine gemüse überlieferte Straßburgerpastete vorläufig zu vergessen scheint. Aber aufgeschoben, ist nicht aufgehoben!

Uebelberaten sind alle Länder, mögen sie auch ökonomisch und militärisch noch so glänzend dastehen, wo Speicheldeckerei als höchster Ausdruck der Vaterlandsliebe gilt, wo man den Hofmarschall fragen muß, ob das Wahreitsreden zum guten Tone gehört, und wo das Kindliche für Zeichen unverwüstlicher Jugendkraft gilt. — In der Schweiz wollen wir uns unserer Freiheit freuen, aber darüber wollen wir uns nicht freuen, daß man ungestrafte jedes gelbe Getränk Pilsnerbier nennt, daß man angestrafte Arbeiter, die ihrem Berufe nachgehen, verhöhnen darf, und daß man Polizeireglemente publiziert und Jahrtausend und Jahrtausend zum Hohne des anständigen Publikums nicht durchzuführen trachtet, was alles in einer Stadt geschieht, die sich viel auf ihre Universität und juristische Fakultät einbildet.

## Hochgelegene Redaktion!



Aber höher noch, viel höher lagen die Regionen, dahin ich letzten Dienstag, dank einem freundlichen Einladungsschreiben von J. M. versezt zu werden geruht wurde. Mit einer allergnädigsten Handbewegung wurde ich eingeladen, Platz zu nehmen. Der Allergesprächigste begann huldvollst: „Na, was sagen Sie denn zu meine allermoderne Schmejervaterschnurrbartjarnitur - toilette? Gloober Sie nu bald och in die Schweiz drinn, dat et erreicht is? „Daran zweifelt bei uns kein Mensch, im Gegenteil, ich

sehe bei uns täglich die Schar jener geistreichen Epigonen wachsen, deren untertänigste Lippenborsten sich nach dem erhabenen Vorbild ebenfalls zum Himmel richten. Sie sollten nur einmal nach Basel oder Zürich kommen, Herr Kaiser, um mit eigenen Augen zu schauen die Saat und deren gedeihlichen Wuchs, deren Samen Sie so verbienstlich ausgestreut haben. Zum eigentlichen Prototyp sind Sie dem Coiffeurgewerbe auch im republikanischen Lande geworden, wo die Gigel um kein Haar schlimmer denken als in der gottesbegnadeten kaisertreuen Lust. Es ist geradezu haarrig!“ — so schloß ich gerührt.

Gnädigst entließ mich der Zerschmetterer und empfahl mich huldvollst Bülow. Der glänzte wie die Sonne auf den Churfürsten und mit Recht, denn er war ja auch den Augenblick vorher durch S. E. G. Gnadenonne ganz neu gefürstet worden. „Na Sie oller Trüllifer, det freut mir aber außerordentlich, dat man in der Schweiz noch den nötigen Respekt nich verjixt. — Wie jesällt Sie denn die kleeme Mecklenburjerin, die Cécile? Haben Sie denn schon die Arrangements jesehen? Einsach großartig!“ „Bitte, lieber Bernhard, das liest man doch bei uns viel ausführlicher in der „N. Z.“. Über ich begreife, daß Sie es nötig hielten, wieder einmal neues Blut zugelassen, das Medlenburger hat sich auch sogar bei uns schon bewährt! . . .“ „Natürlich, so is et, und wenn mein erlauchter Vorfahr im Urteile sich über zuviel englisches Blut beschwerte, so würde er heute seine helle Freude erleben! Uebrigens freut sich auch ganz Berlin japanisch, wie Sie sehen, denn unsere Zukunft hat sich jetzt vom Wasser weg, wo sie viele Jahre lang lag, aufs medlenburgische Land zurückgezogen!“ „Danke, lieber Kanzler“ — sagt ich — „aber daselbe werde auch ich jetzt tun, jedoch in unsren heimischen Alpen, wo man sehnlichst meine Berichte erwartet!“ womit ich verbleibe Ihr wohlerwogener Trüllifer.

## Druckfehlerteufl.

Sein niedlerliches Leben begann mit Austern- und Champagnerlagen und endigte mit einer Konfussgans.

## Der Heimatschein.

**N**üchterne Bürokraten gibt's bald überall, aber doch habe ich noch keinen gefunden, wie den Gemeindeschreiber einer friditalischen Ortschaft, deren Name nicht mit einem Buchstaben am Anfang des Alphabets beginnt. — Er sollte für eine ortsbewohnende 18jährige Bürgerin einen Heimatschein aussstellen. Dessen weigerte er sich aber mit der Begründung, „da wir in unserm Büchern keine solche Tochter haben und auch sonst nichts stimmt. Wir haben in unserm Ortsbürgerrregister am 5. November 1886 einen Knaben A. eingetragen, der am gleichen Datum und Jahr gestorben ist, und so ist unrichtig, daß Ihre Frau Gemahlin nach Verlust von weitern 22 Tagen noch ein Mädchen gebar, das C. heißen soll“.

Dem bedauernswerten Vater dieser Tochter war gräßlich zu Mute, auf diese neueste Belehrung hin, denn die Tochter war tatsächlich am 27. November 1886 geboren, ja sie lebt heute noch und ist besten Wohlbefindens. Dem armen Vater blieben nur 2 Wege übrig.

Erstens, den läblichen Gemeindeschreiber um die Gnade zu bitten, daß die Tochter am Leben gelassen werden dürfe von Obrigkeit wegen!

Zweitens aber, da er trotz eines aufklärenden Briefes an den läblichen Gemeindeschreiber während der folgenden sieben Tage immer noch ohne Heimatschein für seine Tochter blieb, der Gemeindeschreiber aber nicht an Wunder glaubte, nämlich nicht an das Wunder seiner selbst eigenen unordentlichen Eintragungen im Ortsbürgerrregister:

Bei der Direktion des Innern um eine gründliche Untersuchung über die Geschäftsgabeahrung und Ordnung jenes Gemeindeschreibers zu ersuchen.

Da Vater, Mutter und Geschwister ihre 18jährige Tochter und Schwester lieb haben, konnte sich Ersterer nicht für den ersten Weg entschließen, da eher die ganze Welt hätte in Stücke gehen müssen, als daß das Ortsbürgerrregister um ein Titelchen wäre geändert worden. Er entschloß sich also für den zweiten Weg und ist überzeugt, daß man in Karau dem unfehlbaren Gemeindeschreiber zeigen wird, wo Barthel den Most holt!

## Aus dem Gespräch zwischen Loubet und Alphons.

. . . Ja, mein liebenswürdiger, republikanischer Gastwirt und Attentatgenosse, ich konnte die feinen Klosets meines Palastes noch nicht benützen, als das erste Attentat auf meine I. O. ausgeführt wurde. Über ich entsinne mich meines Schreckens noch genau, und der Geruch der Bombe von vorhin erinnert mich deutlich daran. Ich war eben bei der unvermeidlichsten Tätigkeit, als so ein rundes Ding auf mich zugeslogen kam. In meinem Schrecken suchte ich aufzustehen, fiel aber zurück und — Sie können sich das Weiteren schon denken. Man mußte den Leibarzt holen. Mein königliches Geschrei hinderte mich, den Tatbestand genau festzustellen. Als ich das Sprechen erlernt hatte, waren meine diesbezüglichen Untersuchungen schon verspätet. Man bestand darauf, daß keine Bombe geworfen worden sei . . . aber wie hätte ich sonst so sehr erschrecken können? . . .